

POLITISCHE TALKSHOWS

Hans Hütt



34 **S**eit Ende Oktober 2015 bin ich Teil des Betriebs. Einmal, gelegentlich zweimal wöchentlich schaue ich Talkshows an: Maybrit Illner, Sandra Maischberger, Frank Plasberg und Anne Will, einmal, nach seinem Schmähdicht zu Präsident Erdogan, auch Jan Böhmermann. Danach schreibe ich für FAZ online eine Frühkritik. Zwischen zwei und drei Uhr nachts schicke ich den Text an die Redaktion. Meist steht der Text dann ab etwa fünf Uhr morgens online. Während der Sendung befinde ich mich in einem Zustand freischwebender Aufmerksamkeit. Alles, was mir ein- und auffällt, notiere ich. Ich begreife meine Rolle als Kritiker ausdrücklich nicht als die eines Gastes, der es nicht über das Casting ins Studio geschafft hat. Ich beobachte und kommentiere außer Konkurrenz. Manche Leute akzeptieren es nicht, dass die Frühkritiken der »FAZ« keine Nacherzählung liefern. Das Format ist ein Meinungsstück mit einem erstaunlichen Maß an Freiheit für die Autoren.

Zu dieser Freiheit gehört als Schattenseite das Stalking. Manche Hassmails landen schon wenige Minuten, nachdem der Text online steht, in meinem Posteingang. Die Stalker schreiben unter ihrem Klarnamen. Einer fragte mich, ob ich wisse, was für Schmerzen ein verrosteter Kaffeelöffel zufügen könne. Das will ich mir nicht vorstellen. Was ist das für eine Rachsucht, die einen Kaffeelöffel erst verrostet lässt, ehe sie zur Tat schreitet? Die meisten Hassmails kommen nach Kritik an der AfD. Darüber brauche ich mich nicht zu wundern, höre ich von Kollegen. Das ist der neue Ton des politischen Streits. Folterdrohung mit verrosteten Kaffeelöffeln.

Abgeklärte Kollegen haben das im Blick. Ich nenne es einen Beobachtungsexzess. Die Regie beobachtet die Moderation, ist mit ihr über Knopf im Ohr verbunden. Die Kameralleute werden so dirigiert, dass im Schuss und Gegenschuss jeweils der gerade redende Gast, die Leute, die er mit ins Studio gebracht hat, und in Großaufnahme die Mimik seines Gegenspielers ins Bild gelangen. Das Publikum vor den TV-Geräten beobachtet die Talkrunde und das Publikum im Studio. In den Social Media und auf der Second-Screen-Seite der Talkshow kommentieren die Zuschauer. Die Redaktion beobachtet und analysiert die Kommentare der Zuschauer. Highlights der Sendung werden in 90-Sekunden-Ausschnitten bei Twitter gepostet. In dieser Beobachtungskette bin ich der vorvorletzte Beobachter. Dem folgen am kommenden Morgen die Kommentare und Bewertungen auf FAZ online, auf Facebook, auf Twitter. Schließlich gibt es noch bei den professionellen Studiogästen, meistens aus der Politik, ein Debriefing: Saßen die Argumente, war die Mimik deutlich, gab es einen Punktsieg oder nur ein Patt? Oder war es ein Desaster? Der Beobachtungsexzess wird nur noch durch die medienwissenschaftlichen Inhaltsanalysen übertroffen, die in unglaublichem Fleiß jede einzelne Sekunde einer Sendung, das Zusammenspiel zwischen Bild und Ton, zwischen Kameraführung und Publikumsresonanz interpretieren. Sie befolgen das Ritual in Ableitung.

Niklas Luhmanns viel zitiertem Satz lässt sich eine Variante abgewinnen: >Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, nicht wissen, wissen wir durch die Massenmedien.< Diese Paraphrase kennzeichnet die Welt der politischen Talkshows. Sie erfüllen den politischen Informationsauftrag so kongenial zum politischen Betrieb, dass das Publikum die Chance bekommt, sich im Bilde zu glauben. Zugleich sind die Formate von einem beispiellosen Misstrauen, ja vielleicht sogar von Furcht und Schrecken umzingelt: einem Misstrauen gegenüber dem Publikum, das schnell mit starken Meinungen zugange ist und auch die trefflichsten Argumente für ein abgekartetes Spiel hält. Der politische Betrieb wird in Bezug auf seine maßgeblichen Akteure (Regierung, Opposition, Medien, Experten, Außenseiter, Betroffene) und ihre Positionen weitgehend zutreffend abgebildet. Aber es gibt in der Dramaturgie der politischen Talkshows eine Gemeinsamkeit mit der Spitzenpolitik: Angst vor Veränderungen. Die Talkshows liefern eine Replikation des politischen Betriebs. Die dramaturgische Devise der Gäste, die Geschäftsgrundlage ihrer Einladung ins Studio lautet: nur ja nicht abweichen, nur ja bei der mitgebrachten Position bleiben! Undenkbar, dass ein politischer Kopf im Verlauf einer Sendung Abstand nähme von seiner mitgebrachten Position, undenkbar, dass ein kluges Gegenargument, ein Vorhalt der Moderation oder eine wirklich gute Frage ihn oder sie sichtbar, nachvollziehbar ins Grübeln brächte.

Welche Folgen hat diese halbgefrorene Fiktion? Welcher Ehrgeiz steckt hinter der Dramaturgie? Die Studios sind kein Ersatzparlament. Die Logik ist simpler, als sie sein dürfte: Kompromisse erscheinen in der TV-Replikation

Die Zeitschrift »Pop. Kultur und Kritik« analysiert und kommentiert die wichtigsten Tendenzen der aktuellen Popkultur in den Bereichen von Musik und Mode, Politik und Ökonomie, Internet und Fernsehen, Literatur und Kunst. Die Zeitschrift richtet sich sowohl an Wissenschaftler und Studenten als auch an Journalisten und alle Leser mit Interesse an der Pop- und Gegenwartskultur.

»Pop. Kultur und Kritik« erscheint in zwei Ausgaben pro Jahr (Frühling und Herbst) im transcript Verlag. Die Zeitschrift umfasst jeweils 180 Seiten, ca. 20 Artikel und ist reich illustriert.

»Pop. Kultur und Kritik« kann man über den Buchhandel oder auch direkt über den Verlag beziehen. Das Einzelheft kostet 16,80 Euro. Das Jahresabonnement (2 Hefte: März- und Septemerausgabe) kostet in Deutschland 30 Euro, international 40 Euro.

36

des politischen Betriebs als Niederlage. In den Talkshows gilt ein ungeschriebenes Mehrheitswahlrecht: »Winner takes all«. Das erklärt, neben vielen anderen Gründen, die Beliebtheit von MdB Wolfgang Bosbach. Er vertrat, auch als er noch Vorsitzender des Innenausschusses war, eine Superposition jenseits des politischen Betriebs, die »dissenting voice« aus der Mitte der Mitte.

Die Gastgeber, drei Damen im besten Alter und ein etwas älterer Herr vom Grill, sind alle seit über einem Vierteljahrhundert im TV-Geschäft. In dieser Zeit dienten fünf Bundespräsidenten und drei Bundeskanzler. Die Superstabilität der Gastgeber war auch durch Quotendruck oder interne Ränke in ARD und ZDF kaum gefährdet. Verschiebungen des Sendetermins haben an ihrer Popularität kaum etwas geändert. Frau Will hat jeden Abend ca. vier Millionen Zuschauer, Frank Plasberg ca. 3 Millionen, Maybrit Illner ca. 2,5 Millionen und Sandra Maischberger etwas über eine Million, was auch an der späten Sendezeit liegt.

Die Zeitschrift »Pop. Kultur und Kritik« analysiert und kommentiert die wichtigsten Tendenzen der aktuellen Popkultur in den Bereichen von Musik und Mode, Politik und Ökonomie, Internet und Fernsehen, Literatur und Kunst. Die Zeitschrift richtet sich sowohl an Wissenschaftler und Studenten als auch an Journalisten und alle Leser mit Interesse an der Pop- und Gegenwartskultur.

»Pop. Kultur und Kritik« erscheint in zwei Ausgaben pro Jahr (Frühling und Herbst) im transcript Verlag. Die Zeitschrift umfasst jeweils 180 Seiten, ca. 20 Artikel und ist reich illustriert.

»Pop. Kultur und Kritik« kann man über den Buchhandel oder auch direkt über den Verlag beziehen. Das Einzelheft kostet 16,80 Euro. Das Jahresabonnement (2 Hefte: März- und Septemбераusgabe) kostet in Deutschland 30 Euro, international 40 Euro.

37

Bei Frau Maischberger hatte, ebenso wie bei der TV-Karriere von Günther Jauch und Thomas Gottschalk, Franz Schönhuber, lange Jahre Fernsehdirektor des Bayerischen Rundfunks, später Gründer der Republikaner, seine Hand im Spiel. Schönhuber besaß ein Gespür dafür, wie unbeirrbar diese drei Talente in der Mitte dieser Welt verankert sind. Extreme sind ihnen wesensfremd, keine schlechte Voraussetzung für Anchormen.

Wenn das Wort nicht so abwegig wäre, könnten wir die drei Moderatorinnen und ihren Kollegen auch als »Stabilitätsanker« bezeichnen. Das Wort hat 2011 in die politische Sprache der Bundesrepublik gefunden. Damals brachten Bundesbankpräsident Jens Weidmann und Verteidigungsminister Thomas de Maizière das Wort in Verkehr, zwei besonders dröge Redner. Das Wort stammt aus der technischen Sprache der Statiker. Die Landesbauordnungen achten darauf, dass sogenannte »fliegende Bauten« wie zum Beispiel Achterbahnen durch einen unterirdischen Anker gesichert werden. Die Grube für den Anker heißt

in der Fachsprache ›Totmanngrube‹. Nun käme aber niemand auf die Idee, die Bundesrepublik als ›Totmanngrube Europas‹ zu bezeichnen. Es gehört zum Rätsel der Stabilität des politischen Betriebs, dass das Spitzenpersonal dennoch nicht ablässt, von Stabilitätsankern zu reden. Bei Pressekonferenzen schütteln die französischen Simultandolmetscher kurz den Kopf über diesen deutschen Romantizismus und übersetzen es mit ›pilier de stabilité‹, statisch korrekt als Säulen.

Die Stabilitätsanker in den Talkshow-Studios erfüllen mehrere Funktionen, um der Achterbahn ihrer Formate so etwas wie Beständigkeit und Halt zu gewähren. Sie müssen gut unterrichtet sein. Neugier schadet nicht. Manchmal hilft auch Provokation. Das Dilemma ist damit beschrieben. Sie scheinen so gut im Bilde, dass sie mühelos die Positionen ihrer Gäste übernehmen könnten. Ihre Neugier ist gerade groß genug, die eine oder andere Frage nur oft genug zu wiederholen, bis sie einsehen, dass sie darauf keine Antwort erhalten. Die Provokation, das Markenzeichen des älteren Herrn, ist inzwischen auch etwas abgegriffen. Dabei mag eine Rolle spielen, dass Frank Plasberg seit Februar 2016 seine Rolle als Anchorman durch tägliche Präsenz in einer Quizshow verwässert.

38

Gibt es da draußen etwas Neues? Was? Und warum ist es neu? Im Gewerbe der politischen Talkshows kommt es immer häufiger zu monothematischen Hochkonjunkturen. Erst war es die Finanzkrise nach 2008, dann die Euro-Krise und seit September die Flüchtlingskrise, die über Monate hinweg in allen vier Formaten aus allen nur denkbaren Blickwinkeln beleuchtet wurde. Aus dieser Sonderkonjunktur konnte man zuletzt den Eindruck gewinnen, dass es tatsächlich nicht um die Integration der Geflüchteten, sondern um das Vertrautmachen des Publikums mit der neuen Lage ging. Leider belegen die Kommentarexzesse in den Leserbriefspalten, in den Online-Foren und den Social Media das Gegenteil. Das Protestrauschen bezeugt ein Nichtwahrhabenwollen, eine Haltung, die die Wirklichkeit am liebsten wegwünschen würde. Kein Wunder, dass der stellvertretende Vorsitzende der AfD die Flüchtlingskrise als ein Geschenk bezeichnete. Die Krise hat der AfD zu erstaunlichen Umfragehöhen und Wahlerfolgen verholfen.

Dazu dürfte die Präsenz ihres Spitzenpersonals in den Talkshows auch beigetragen haben. Einen großen Anteil an diesem Erfolg haben aber auch diejenigen Spitzenkräfte aus dem politischen Betrieb, die als Wadenbeißer gegen die AfD-Vertreter auftraten, an vorderster Stelle der SPD-Vize Ralf Stegner. Nicht die Argumente zählen, auch nicht die Haltung. Die AfD-Gäste bezeugen eine strategische Schwäche in der Dramaturgie der politischen Talkshows. Die wutgetränkte Apathie, die Wilhelm Heitmeyer in der Langzeitstudie ›Deutsche Zustände‹ beschrieben hat, hat einer wutgenährten Krawallhaltung Platz gemacht, die sich nicht um Argumente oder ›Faktenchecks‹ schert.

Das rationalistische Kalkül der Dramaturgie scheitert an so einer Haltung. Der Irrsinn politischer Radikalisierung findet in diesem Kalkül keinen Platz.

Es ist nicht damit getan, das Spitzenpersonal der AfD mit Vorhalten früherer Aussagen zu konfrontieren. Das verhilft der AfD zu einer Strategie, die jeden Widerstand gegen sie in Vortrieb verwandelt. Es ist so ähnlich wie bei den elektrischen Autoantrieben. Die AfD-Leute reuperieren beim Bremsen durch die Moderation politische Energie und lenken die Erträge auf ihr Konto. Hans Blumenbergs Beobachtung, dass Mythen ihr Dementi gestärkt überleben, gewinnt politisch brisante Aktualität.

Die politische Lage verwandelt die Talkshow-Studios in eine Popper'sche Versuchsanordnung. Sie zeigt die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Die offene Gesellschaft sieht nicht besonders zuversichtlich aus. Sie ächzt im Gebälk. Die einzige Partei, die von dieser Lage profitiert, ist im Augenblick die AfD. Mit ihr gelangt als Gegenzug zur Dramaturgie des Vertrauten das abrupte Auftauchen des Unvertrauten ins TV-Studio. Godzilla sitzt plötzlich neben Volker Kauder. Mal trägt sie weiße Bluse, mal trägt er Jägertweed. Mit ihrem Auftauchen verändert sich etwas. Es ist anders als beim Auftauchen der Grünen vor über 30 Jahren. Die Grünen waren die Kinder oder Enkel der politischen Betriebsnudeln. Man kannte sie schon aus dem Kindergarten oder der Schule oder der Uni. Mit den Grünen kamen Themen auf die politische Agenda, die vorher eher exotisch wirkten. Mit der AfD ist das anders. Mit ihr kehrt ein Wiedergänger zurück auf die Bühne, etwas Unwirkliches haftet ihr an, obschon die Positionen alles andere als neu sind.

Für die Moderation ergibt sich daraus eine doppelte Herausforderung. Wie wird sie ihrem Informationsauftrag gerecht? Wie re-etabliert sie so etwas längst Vergessenes wie eine eigene Haltung? Wie wird sie der Komplexität der Politik gerecht, ohne auf ihre Seite zu wechseln?

Damit finden wir zurück zu den Anfängen, der archaischen Entstehung von Unterhaltungsformaten, zu ihrer Funktion der Katastrophenabwehr. In dieser Funktion sind Unterhaltung und Haltung auf das Engste miteinander verbunden, das eine ohne das andere undenkbar. An Unterhaltung mit Haltung mangelt es im deutschen Fernsehen, gäbe es nicht Jan Böhmermann, dem in der Hinsicht noch mehr zuzutrauen wäre. Der vergleichende Blick geht nach Amerika und nach Großbritannien. Das deutsche Fernsehen bräuchte einen Anchorman wie Steven Colbert, der dem Schrecken standhält und Gefahren durch Komik beleuchtet. Das deutsche Fernsehen bräuchte auch so ein Format wie »HARDtalk« der BBC. Die politische Klasse der Bundesrepublik ist zu verwöhnt, die Arrangements sind zu bequem. Das investigativ und argumentativ gut vorbereitete Fragen und Nachfragen findet zu selten statt. Politische und mediale Sphären sind zu sehr verschmolzen. Das sollte nicht so bleiben. ♦